



Merseburgische Blätter.

Zehnter Jahrgang. 17. Februar.

Der gegenwärtige Zustand der
häuslichen Erziehung.
(Beschluß.)

Viele Eltern begehen große Fehler, vorzüglich indem sie an dem Unterrichte und an der Schulerziehung des Lehrers zu wenig Antheil nehmen, und die Arbeit desselben nicht, wie sie es sollten, unterstützen und fördern.

Soll nämlich der Lehrer in Segen wirken, sollen durch die Schule Geist und Gemüth des Kindes gebildet und veredelt, soll dieses für das spätere Leben und für die Ewigkeit erzogen werden, so müssen Eltern und Lehrer gemeinschaftlich arbeiten, damit Haus und Schule ein harmonisches Ganze bilden. — Aber sehr viele Eltern stehen in dem Wahne, von ihrer Seite sey Alles geschehen, was von ihnen gefordert werden könne, wenn sie ihre Kinder zur Schule gehen lassen, und alles Uebrige sey nun Sache des Lehrers. — Ob der Schulbesuch regelmäßig ist, ob die Kinder zur rechten Zeit zur Schule kommen, ob sie das ihnen Aufgegebene gehörig gelernt und gearbeitet haben, ob sie in ihren Freistunden sich nützlich beschäftigen; darnach fragen viele Eltern gar nicht, oder doch nicht mit der angelegentlichen Sorge, womit es geschehen sollte. — Die wenigsten Eltern bekümmern sich um das Urtheil des Lehrers über das Betragen ihrer Kinder in der Schule, um die Fortschritte, welche sie machen, nehmen freundlichen und herzlichen Antheil an der Zufriedenheit oder an dem Mißfallen des Lehrers mit den Kindern, und muntern diese durch ihren Beifall und durch liebevolle Ermahnungen auf, zum fortgesetzten Fleiße, zu gewissenhafter Folgsam-

keit und zu anhaltend treuer Erfüllung ihrer Pflichten in und außer der Schule. — Alles dieses trägt aber außerordentlich bei, daß der Unterricht und die Erziehung des Lehrers im Segen gedeihe und das Gute wirke, welches dadurch gewirkt werden kann und soll. — Noch seltner ist es, daß Eltern den Lehrer ihrer Kinder als den zweiten Vater derselben, als den Theilnehmer an ihren Elternsorgen und ihren Elternfreuden, also als ihren und ihrer Kinder ersten und wahren Freund betrachten, demzufolge ihn bei Allem, was ihre Kinder betrifft, zu Rathe ziehen und mit ihm über die häusliche Behandlung derselben Rücksprache nehmen. — Weit häufiger finden sich Eltern, welche in dem Lehrer nur einen Lohnarbeiter erblicken und das Amt desselben für nicht viel mehr halten, als für ein sicheres Mittel, auf eine bequeme Weise zu Brode zu gelangen; weit häufiger sind Eltern, welche, ohne Gefühl für Erziehung und Unterricht, bei jeder Gelegenheit, selbst in Gegenwart ihrer Kinder, verächtlich vom Lehrerstande sprechen. — Tritt nun noch gar der Fall ein, daß ein Kind, weil es schon früh an Trägheit, Müßiggang und an Gedankenlosigkeit gewöhnt ist, in der Schule nicht gleiche Fortschritte macht als andre Kinder, oder daß ein verzogenes Kind wegen Unarten von dem Lehrer bestraft und zurückgesetzt wird: so ziehet sich dieser den Unwillen, die Feindschaft und den Haß thörigter Eltern zu, die dann, wenn sie nicht gar ihre Erbitterung auf eine grobe und pöbelhafte Weise äußern, doch den Lehrer, seinen Unterricht und sein Verfahren, in Beiseyn ihrer Kinder auf eine kränkende Weise tadeln.

Auf solche Art müssen Kinder gegen den Lehrer eingenommen, gleichgültig gegen seinen Unterricht, unempfindlich gegen seine Ermahnungen und Warnungen werden. Auch der beste und gewissenhafteste Lehrer kann auf diese Weise nichts wirken, ja gerade das Gegentheil dessen, was er beabsichtigt und zu erreichen wünscht, Bildung und Beredlung des Geistes und Gemüthes, muß erfolgen, und statt Besserung nur größeres Verderbniß der Jugend befördert werden. — Dazu kommt noch: die meisten Eltern eilen mit ihren Kindern zu sehr und verkürzen ihnen die schöne Zeit des Schulunterrichts, theils um der Unkosten desselben überhoben zu seyn, theils um ihre Kinder früher in ihren häuslichen Geschäften gebrauchen zu können, theils auch aus Unverstand, weil sie meinen, ihre Kinder wüßten bereits genug, um in der Welt fortkommen zu können. Solche Eltern wissen nichts von einer Erziehung und Bildung durch die Schule und bedenken nicht, daß ohne die Ordnung und Thätigkeit, welche die Schule fordert, das Kind gar bald das Erlernte wieder vergessen, und daß das Sprichwort sich bestätigen werde: Wer leicht fortgeht, geht zurück.

Mit dem Ende der Schulzeit treten Kinder in die so gefährliche Lebensperiode, in welcher der Körper anfängt, sich kräftiger zu entwickeln, in welcher aber auch die Begierden und Neigungen eine bestimmte Richtung annehmen und feuriger aufbrausen. — Jetzt, wo mit wenigen Ausnahmen der unmittelbare Einfluß des Lehrers auf den bisherigen Schüler aufhört und die Wachsamkeit der Eltern, ihr Vorbild, die häusliche Ordnung und eine zweckmäßige Umgebung allein das durch die Schule gewirkte Gute pflegen, befestigen und befördern können, jetzt gerade beweisen nur zu oft Eltern eine gewissenlose Gleichgültigkeit und eine unverzeihliche Sorglosigkeit.

Alles was bisher durch den Unterricht und durch die Erziehung der Schule zur Bildung des Verstandes und zur Beredlung des Herzens des Kindes geschehen konnte, war nur Grundlage, nur Vorbereitung zu der Bildung, welche das thätige Leben in der bürgerlichen Gesellschaft, in welche der Jüngling und die Jungfrau allmählig übergehen, geben soll und geben wird. Soll diese aber nicht eine verkehrte Richtung nehmen, soll der lockende Reiz

eines freieren und ungebundnern Lebensgenusses nicht Verderbniß befördern: so dürfen Eltern gerade jetzt in ihrer Aufmerksamkeit auf das Betragen ihrer Kinder nicht nachlassen, sondern sollen ihre Wachsamkeit und ihre Sorge verdoppeln. Gerade jetzt, wo das Jünglingsalter beginnt, das Selbstgefühl reger, der Wille selbstständiger werden, aber wo auch schmeichelnde Lüste und Begierden einen oft mächtigen Einfluß auf den Willen erhalten, bedarf es einer weisen Leitung, eines zarten, aber umsichtigen Benehmens der Eltern.

Hier ist aber eine gefährliche Klippe, welche nur wenige Eltern, in Hinsicht ihres Benehmens gegen ihre ins Jünglingsalter tretende Kinder, glücklich vermeiden und an welcher so manche schöne Hoffnung, so manche Familienfreude und selbst so manches Lebensglück scheitern. — Nur zu leicht artet die größere Freiheit, welche man der heranwachsenden Jugend verstattet oder verstaten zu müssen glaubt, in gänzliche Ungebundenheit und wilde Zügellosigkeit aus, und das um so gewisser, je fehlerhafter die frühere häusliche Erziehung, und je verderbter das Vorbild der Eltern und der Umgebung war. — Schon als Kind an Genüsse gewöhnt und mit Freuden bekannt, welche sich nicht für das Kindesalter eignen, die aber seine Begierden entflammen, seine Phantasie erhitzen und ein sehnsüchtiges Verlangen hervorbringen, die Zeit möchte schon da seyn, wo es an dem Allen größern und thätigern Antheil nehmen könne und dürfe, wird der feurige Knabe kaum ins Jünglingsalter getreten seyn, und er wird jeden Zügel abwerfen, jede Schranke überspringen und sich ohne Rückhalt dem Tausmel wilder Lust überlassen, aber dadurch auch schon früh abgestumpft werden für ernstere Beschäftigungen, für geistige Freuden, so wie für häusliches, sittliches und religiöses Leben. — Viele Eltern befördern das Verderbniß ihrer Kinder nicht bloß dadurch, daß sie ihnen den sinnlichen Genuß als das Köstlichste des Lebens anpreisen, sondern auch, daß sie ihren Söhnen und Töchtern die Theilnahme an Lustgelagen, Tanzgesellschaften und an allen Gelegenheiten verstaten, wo sie das wüste Leben in seiner ganzen Ausgelassenheit kennen lernen und vom wilden Tausmel mit fortgerissen werden.

Dagegen werden Kinder, welche mit Liebe und in Gottesfurcht erzogen, neben einer zweck-

mäßigen Bildung in der Schule sich des Vorbildes guter Eltern erfreueten und auch wenn sie ins Jünglingsalter treten, Eltern als rathende, warnende und ermunternde Freunde zur Seite haben, um so leichter und gewisser den Grundsätzen und den Gesinnungen treu bleiben, in denen sie auferzogen sind; sie werden in ihren religiösen Ueberzeugungen, in ihrem frommen Glauben, in der Liebe der Ihrigen und den Vorbildern, welche sie von Kindheit an umgaben, eine kräftige Stütze besitzen, nicht zu wanken, nicht zu straucheln und nicht zu fallen, sondern muthig und standhaft kämpfen; sie werden wie an Alter und Jahren so auch zunehmen an Gnade bei Gott und den Menschen.

Die Entdeckung.

„Sechs — Sieben — Acht! richtig, schon acht Uhr! Wie die Zeit doch am Schreibtische vergeht! Bleib' ich noch ein Stündchen hier sitzen, so lohnt es gar nicht mehr auszugehen. Den ganzen Abend aber daheim bleiben? Nein das taugt nicht; da wache ich dann mitten in der Nacht auf, muß mich mit garstigen Träumen umherraufen, habe morgen Kopfschmerz, Magenkrämpfe u. s. w., u. s. w. Muß noch etwas frische Luft schöpfen, so gut man sie irgend in der Stadt haben kann. Gewehr auf! vorwärts! marsch!“ — Sprach's und ging.

Es stand Mondschein im Kalender, allein der gute Mond hatte eben von einer ganzen Sippenschaft Wolken Besuch erhalten, und ließ sich demnach für den Augenblick entschuldigen. Es war also auf der Straße was man stockfinster zu nennen pflegt. Als ich nun bis zum großen Eckhause am Markte gekommen war, blieb ich etwas stehen, um über das „Wo hin?“ mit mir und sonst Niemand zu Rathe zu gehen. In diesem Augenblick flüstert eine recht wohl- und molltönende weibliche Stimme durch die halbgeöffnete Hausthüre: „Sind Sie es?“ — „Ja, ich bin's,“ antwortete ich, denn wer konnte es sonst auch anders seyn. „Nun, so kommen Sie rasch herein. Ich habe Sie schon seit einer Viertelstunde mit Sehnsucht erwartet. Der Herr könnte nach Hause kommen, und dann, — ich Folgsamer folgte. Bliß! dachte ich, da giebt's ein picantes Liebesabentheuer. Du kommst zu Gaste ohne

Eintrittskarte. Kammerkästchen — für was ich meine einladende Person ihrer Aeußerung, Stimme, schlanken Figur und ihren zarten Händchen nach, gleich erkennen konnte — hält dich für ihren Liebhaber. Das ist allerliebste! Nun, die wird späterhin schöne Augen machen! Aber — sie wird sich schon wieder beruhigen. — Meine Führerin hatte mich bei der Hand gefaßt und ging mit mir über einen Flur, dann durch einen Gang, und endlich zwei lange Treppen hinauf. Um mich empfänglich und als der rechte Mann zu zeigen, machte ich mitten auf der ersten Treppe den Anfang damit, meiner Führerin recht zärtlich die Hand zu drücken. Aber wie erstaunte ich, als sie mir dieses Empfindungssignal mit den Worten verwies: „Na! Machen Sie sich nicht zum Narren!“ — Was sollte das heißen? Der Aufschluß wurde mir auf der zweiten Treppe: „Madame hat sich schon zur Ruhe begeben, und erwartet Sie in ihrem Schlafzimmer.“ — Also Madame?! Nun, gewiß eine junge Dame! Das ist ein allerliebsteß Mißverständniß! Wenn es nur ohne Prügel abgeht. — „Nun wischen Sie sich hübsch die Füße ab; wir müssen durch den Saal zur Madame,“ begann meine flüchtigsprechende Führerin, als wir die Treppe erstiegen hatten. „Aber,“ begann sie plötzlich, indem sie mich an beiden Armen befühelnd packte: „wo haben Sie den Sarg?“ — Bei dieser Frage verwandelte sich meine etwas frivole Aussicht in ein starres Entsetzen. „Den Sarg?“ fragte ich. — „Nun ja, versteht sich, den Sarg! Die Leiche liegt schon bereit.“ — Ich vermuthete nun gleich ein verbrecherisches Geheimniß, zu dessen Enthüllung mich ein Zufall herbeigerufen. Ich wollte dem Gebote des Schicksals folgen, und suchte mich rasch zu fassen. „Mein Bursche wird gleich den Sarg bringen,“ entgegnete ich. — „Wenn das nur nicht lange währet,“ fuhr die Geheimnißvolle fort. „Der Herr könnte sonst nach Hause kommen, und wehe dann mir, Ihnen und besonders der Madame! Er könnte den Kleinen von jeher nicht leiden. Schon wenige Tage nach der Hochzeit wollte er ihn erwürgen. Ach! und jetzt hat der grausame Mann es wirklich vollbracht! Sie helfen doch die Leiche beerdigen? — Ich beantwortete alle Fragen mit einem leisen Ja, um mich nicht zu verrathen, und, zum Nutzen der strafenden Berech-

tigkeit, ganz hinter das entsetzliche Geheimniß zu kommen. — „Wir werden die Leiche,“ sprach das Mädchen weiter, „im Garten begraben. Der Herr verlangte durchaus, wir sollten sie in den Mühlengraben werfen. Die arme Madame hat darüber den ganzen Tag geweint. Nun treten sie ein.“

Ich waffnete mich jetzt mit aller mir zu Gebote stehenden Standhaftigkeit, und wollte die Verbrecher durch mein Erscheinen vernichten. Da öffnete sich die Thüre, ich trat ein und besand mich in einem reichdecorirten und möblirten Schlafzimmer. Im Bette lag eine junge hübsche Frau mit verweinten Augen; vor ihr stand eine Wiege mit zugezogenen grünseidenen Gardinen.

„Ach, lieber Meister,“ redete mich die Trauernde an, „Sie finden mich hier vor Schmerz vergehend. Mein grausamer Mann hat mit teuflischer Wuth das theure Pfand meines Herzens erdroffelt. Legen Sie jetzt die Leiche in den Sarg. Die Caroline wird Ihnen im Garten die Stelle anweisen, die ich zum Begräbniß erwählt habe.“ — „Madame! Sehen Sie nur,“ rief jetzt die Caroline, höchst erschreckt, „das ist ja nicht der Meister! Wie können Sie sich unterstehen, sich hier einzuschleichen?! Den Augenblick machen Sie, daß Sie aus dem Hause kommen!“

„Ha! ihr Ruchlosen,“ rief ich mit donnernder Stimme, „erschreckt euch mein Erscheinen? Nein, ich bin nicht euer schändlicher Helfershelfer. Die Vorsicht hat mich dazu erwählt, eure verbrecherische That an das Tageslicht zu bringen. Ihr sollt nun der strafenden Gerechtigkeit nicht entgehen! Vor dem Gerichte Gottes und der Menschen sollt ihr Red' und Antwort geben von eurem unnatürlichen Verbrechen.“ — Erstaunt und verdutzt sahen mich die beiden Frauenzimmer an. — „Wo ist das unglückliche, gemordete Kind? Denkt nicht, mir zu entschlüpfen. Der Himmel hat mich als Rächer gesandt! Ich muß Ueberzeugung haben, und dann wehe euch!“ — Rasch riß ich die schöne grünseidene Decke von der auffallend kleinen Mahagony-Wiege, die neben dem Bette stand, und fand nun in dieser Wiege einen kleinen — — Mops Hund — Blumen lagen um ihn her.

Ich hatte mich sehr blamirt, und muß dumm, recht dumm ausgesehen haben, denn

beim Weggehen hörte ich Madame und Caroline laut auflachen.

Als ich die freie Straße erreicht hatte, trat der Mond im vollen Glanze eben hervor. Ein Mann kam mir entgegen, der einen wunderschönen kleinen Sarg aus Ebenholz trug, welcher kostbar mit Elfenbein und Silber ausgelegt war. — „Requiescat in pace!“ dachte ich und ging nach Hause.

Die denkwürdige Rache.

Der ältere Markgraf von Meissen, Heinrich II., starb im Jahre 1106 auf dem Schlosse zu Eilenburg ohne Leibeserben, hinterließ aber seine Gemahlin Gertrude, aus dem Durchlauchtigsten braunschweigischen Hause, hochschwanger. Dies war Conrad, dem Bruder Heinrichs, keinesweges erfreulich, dem dadurch die längst genährte Hoffnung geraubt werden konnte, seines Bruders Nachfolger zu werden. Gertrude ward bald darauf von einem wohlgebildeten gesunden Prinzen glücklich entbunden, mußte aber zu ihrem Verdrusse erfahren, daß man ausgesprengt, sie habe eine Tochter geboren, und der Prinz, so eines Kochs Sohn aus Eilenburg seyn sollte, wäre mit der Prinzessin vertauscht worden. Diese Verläumdung bekräftigte sogar ein Bürger von Jörbig, Namens Heldolph, mit einem Eide vor dem Markgrafen Conrad zu Wettin. Heinrich mußte sich also von seinen Feinden so lange spöttisch den Eulenburger Koch nennen lassen, bis ihn die zurückgelegte Minderjährigkeit tüchtig machte, solche Verspottung zu ahnden, welches auf folgende Art geschah.

Den meineidigen Heldolph bekam er 1123 gefangen, ließ ihm Nase und Ohren abschneiden, die Zunge verstümmeln und die Finger, womit er den falschen Eid geschworen, abhauen. Nach 2 Jahren gab ihm endlich auch ein über den Markgrafen Conrad erhaltener Sieg, Gelegenheit, seine Rache auch an diesem auszuüben. Nachdem er ihn gefangen bekommen, ließ er ihn, wie Tamerlan den türkischen Kaiser Bajazeth, in einen eisernen Käfig setzen, und darin auf dem bei Jena bekannten Fuchsthurme heraushängen. Nicht eher bis nach dem Tode Heinrichs wurde Conrad aus seinem seltsamen Gefängniß befreit, und genoß dann noch das Glück, zum Besiz aller der Länder

und Güter zu kommen, den er früher so sehnsüchtig wünschte.

Delbereitung aus Traubenkernen.

In Mainz wurde mir auf einem Salate ein Del vorgelegt, das von einem so vortreflichen Geschmack war, als ich nie eins gekostet hatte. Alle mit speisenden Fremden fanden es dem feinsten Provencer-Del weit vorstehend. Das Del war ein Selbsterzeugniß unseres Wirths, des Grafen J., und war aus Weintraubenkernen gepreßt. Man ließ in Weinjahen in dem Hause so viel davon schlagen, daß man, über den starken Bedarf für die Wirthschaft, noch an Freunde abgeben konnte, und versicherte mich, daß dazu, selbst in Miteljahen, ein Weinberg von nicht mehr als 240 Quadrat-Ruthen hinreichende Kerne liefere. Die Kosten wurden als sehr gering berechnet.

Man breitet die aus der Presse gekommenen Trester in die Sonne, und sondert die Kerne, nachdem die Trester trocken geworden und mit den Händen zerrieben worden, von denselben durch ein Sieb aus. Das Schlagen und Auspressen geschieht wie bei dem Mohnsaamen. Es versteht sich, daß das Pressen ganz kalt auf der reinsten Presse geschehen muß.

Ein Verwalter des Grafen hatte auch aus solchen Kernen Del schlagen lassen, die von den Trester erst geschieden worden, nachdem diese schon auf Branntwein verwendet worden waren. Das dadurch gewonnene Del war dem ersten wohl nicht an Feinheit gleich geworden, hatte aber doch bessere Dienste gethan als Baumöl zum Brennen. Es hatte eine Quantität davon 11 Stunden gebrannt, da eine gleiche von Baumöl nur 8 Stunden anhielt.

Beide Sorten hatten ferner den großen Vortheil vor dem Baumöl, daß die strengste Kälte sie nicht gerinnen machen konnte.

100 Pfund von des Verwalters Del hatten nach der Abklärung 75 Pfund reines Del und 25 Pfund Delhese gegeben, welche letztere zur Seifenfabrication verwendet, vortreflich diente.

Wie viel Del ließe sich aus den Kernen gewinnen, welche in Weinjahen auf Miststätten der Fäulniß übergeben werden, und welchen leichten und reichen Erwerb könnten sich Kinder verschaffen, wenn sie diese Kerne retteten, und den Delmühlen überlieferten!

Mittel für Zahnschmerzen.

1) Harz aus frischen Tannen-Diehlen, unter Taback gemengt, und aus einer neuen irdenen Pfeife geraucht, ist ein sehr erprobtes Mittel sich von diesem Schmerz zu befreien.

2) Nimm Raute 1 Theil, und Salbei 2 Theile, frisch oder auch getrocknet, wie die Jahreszeit es gestattet, zusammen eine gute Hand voll. Hierauf ein halb Maaß Wasser gegossen und bei gelindem Feuer langsam sieden lassen. Dieses Wasser wird sodann an einen trocknen und warmen Ort gesetzt, und zum Gebrauch allezeit ein wenig warm gemacht. Es kann 14 Tage und länger ohne Nachtheil aufbewahrt bleiben. Mit diesem Wasser wird der Mund nebst den Zähnen die Woche über zwei oder drei Mal ausgewaschen, indem man selbiges einige Zeit lang gelinde warm im Munde behält, nachgehends mit dem Finger die Zähne wohl abreibt. Es präservirt zugleich den ganzen Mund und das Zahnfleisch wider allen Scorbut und Fäulniß, erhält die Zähne fest im Munde und bewahrt vor Blößen und Zahnschmerzen. Bei entstandenen Zahnschmerzen, von welcher Gattung sie auch seyn mögen, bedient man sich einige Tage dieses Wassers fleißig und oft, hält solches warm eine Zeit lang auf der schmerzhaften Seite im Munde und speit es dann aus. Man kontinuirt damit, bis das Uebel gehoben und der Schmerz ganz gewichen ist.

Die halbgefüllte Flasche im Wappen.

Die Familie des angesehenen Kaufmanns J. in Flensburg trägt in ihrem Wappen eine halbgefüllte Flasche, die einem seltenen Edelmuth ihres Urgroßvaters ihre Aufnahme und Berewigung verdanken soll.

Dieser hatte nämlich in einem der häufigen Kriege zwischen Schweden und seinem Vaterlande, worin die Dänen eine Schlacht gewonnen, als gemeiner Soldat gefochten. Nachdem seine Landsleute des Schlachtfeldes Meister geworden waren, hatte der alte J., der dort als Wache commandirt war, mit Mühe eine Flasche Bier erhalten, die er an den durstigen Mund setzte, um sich zu erlaben. Da tönte in der Ferne der bittende Ruf eines Schweden, der, beider Beine beraubt, sehnsüchtig um einen Trunk bat. Von Mitleiden überwältigt, beugte sich unser J. über den

Stehenden, und reichte ihm, seine eigne Qual vergessend, die volle Flasche. Aber in dem Augenblick feuerte der heimtückische Schwede, um zum letzten Male seinen durstigen Rationshaf zu tränken, eine Pistole auf den milden Geber ab. Dieser aber ward von den Engeln bewahrt; der Schuß ging fehl. — Ruhig ergriff S. die Flasche, trank sie halb aus, reichte sie dann dem waffenlos Sterbenden mit den Worten: „Nun kriegst Du nur die Hälfte.“

Ein Officier, der diesen Vorfall beachtete, schaffte dem edlen Krieger dieses Emblem.

Eine englische Dame, welche viele Jahre in Ostindien zugebracht hat, schildert eine Nacht in diesem Lande nicht mit den lockendsten Farben. Sie erzählt: „Will man die Nacht über die Thüren offen lassen, so muß man bewegliche Gitter an ihre Stelle setzen, um die Wölfe und Spänen abzuhalten, welche sich die Freiheit nehmen, in den Häusern umherzustrreifen; die Gärten sind die Aufenthaltsörter des Stachelschweins, und die Panther heulen in den Schluchten. Das Dach gewährt allerhand Ungeziefer eine Wohnung; gewöhnlich halten sich Eichhörnchen und Ratten mit einem Paar Schlangen darin auf, nebst ghosaums (Eidechsen, die so groß sind, wie ein kleines Ferkel) und alle diese Geschöpfe liefern einander Abends gewöhnlich erbitterte Schlachten. Diese Bewohner des Daches sind von den Menschen nur durch eine Leinwanddecke geschieden, welche darunter aufgehängt wird, und auf der man häufig die Biene und die ganze Gestalt dieser Dachbewohner sieht, welche sogar, wenn die Leinwanddecke gelegentlich reißt, durch die Löcher herabfallen, um nähere Bekanntschaft mit den menschlichen Bewohnern des Hauses zu machen. Die durch den Lärm dieser Kämpfe aufgeschreckten Sperlinge fliegen flatternd und piepend herum und stimmen so in das laute Concert der thierischen Schöpfung ein. Dies beginnt gewöhnlich durch die Heimchen, welche aber einen weit größern Discant hören lassen, als die unfrigen, und der Baß wird durch unzählige Kröten und Frösche gequakt. Dazu kommt das Gebrumme der Muskito's, die ihre Beute suchen, und das entsetzliche Geheul der Schakals, die der Hunger quält. Eine ruhige Nacht ist demnach eine große Seltenheit in jedem Theile von Indien; deshalb schlafen die

Eingebornen gewöhnlich am Tage, um die Nacht über wachen zu können, wo sie dann singend und lärmend in der Umgegend umherstreifen!“

Bei der Stadt Galloway in Irland hat man einen großen Stein mit der Inschrift: „Heb' mich auf, ich werde mehr dir sagen“ aufgefunden. Mit großer Anstrengung wurde der Stein gehoben und umgewandt. Da fand man auf der untergelegenen Seite desselben die wenig denkwürdigen Worte: „Legt mich hin, wo ich gelegen habe.“

„Hans! was treibst du da?“ fragte ein Herr seinen Knecht, der in der Scheune herumfaulenzte. — „Ich fange Nasen.“ — „Und wie viel hast du denn schon erwischt?“ — „Ach, Herr! wenn ich die bekomme, hinter welcher ich her bin, und noch eine, dann habe ich zwei bekommen!“

An Wilhelmine.

Auserwählte Wilhelmine,
Mit der heitern, zarten Miene,
Reizend bist Du auf der Bühne,
Glüht die Wange vom Karmin.
Süße, holde Apfelsine,
Gerne würd' ich zur Ruine,
Würde meine Hoffnung grüne,
Doch Du suchst wie eine Biene,
Daß das Herz sich nicht erkühne,
Und in Liebe treu Dir diene.
Reichst Du aber, kleine Kühne,
Auch den Honig mir zur Sühne?
Wenn ich jetzt vor Dir erscheine,
Spielend sanft die Violine,
Oder gar die Mandoline,
Schmelze Deiner Brust Lavine?
Sprach aus Deines Mund's Rubine
Hell der Liebe Cavatine,
Und der Wangen Balsamine,
Und der Augen Kohlenmine,
Heizten sie die Dampfmaschine
Meines Herzens, die Kamine
Meiner Brust mit Holz und Kiene.
Senke nicht des Blicks Gardine,
Durch der Wimpern Mouffeline,
Denke, ich sey ein Bramine,
Der, getragen vom Delphine,
In der Hoffnung Pelerine
Eingehüllt vor Dir erscheine,
Kleidend: Fülle, Wilhelmine,
Meiner Sehnsucht Punschterrins!
Sprich, ob ich dann wohl verdiene
Eine indische Blondine,
Hochbebrämt in Hermeline,
Oder Dich, o! Wilhelmine,

Oder eine Eisenschiene?
 Sprächst Du: „Eisen,“ Wilhelmine,
 Spräng' ich in die Punschterrine.
 Ließ' mich fressen vom Delphine,
 Hing mich an der Pelerine,
 Kriegte dann die Cholérine
 Und zerplakt' als Dampfmaschine.

Drei Städte am Rhein. (Buchstabenrätzel.)

1.
 Eine Stadt an Rheines Rand;
 Ohne Fuß Dir nah verwandt;
 Ohne Kopf und Fuß ein Gott;
 Noch ein Glied weg, schwarz und roth.

2.
 Eine Stadt an Rheines Rand;
 Herz hinweg, im Krieg bekannt;
 Zwei am Kopf weg, ist Du's gern?
 Zwei am Fuß, thu's Essen fern!

3.
 Eine Rheinstadt, wohl bewacht,
 Wo das Wasser-Hochzeit macht;
 Drei Zeichen ohne Sinn;
 Vier versprechen Fruchtgewinn
 Gleich zu ihrer Stunde
 Aus dem Blumenmunde.

Auflösung des Rätzels im vorigen Stück:
 D r g e l.

Bekanntmachungen.

(83) Bekanntmachung. Der in un-
 serer Bekanntmachung vom 27. Januar 1836
 anberaumte Termin wegen Lieferung verschie-
 dener Bureau-Bedürfnisse stehet nicht den 21.,
 sondern

den 22. Februar 1836,
 Vormittags 10 Uhr,
 an, was hiermit nachträglich bekannt gemacht
 wird.

Merseburg, den 11. Februar 1836.
 Königl. Land- und Stadtgericht.

(91) Hausverkauf. Das der hiesigen
 Commun gehörige alte Rathhaus mit der dazu
 gehörigen sogenannten Frohnveste, der guten
 Lage wegen zur Betreibung eines kaufmänni-
 schen Geschäfts besonders geeignet, soll zum
 Verkauf ausgedoten werden, und haben wir
 hierzu einen Termin auf

den 28. März d. J.,
 Vormittags 10 Uhr,
 in unserm Expeditions-Local anberaumt.

Die Verkaufsbedingungen können von jetzt
 an bei uns eingesehen werden.

Schaafstädt, den 12. Februar 1836.
 Der M a g i s t r a t.

(84) Haus-Verkauf. Die Schurich-
 schen Erben beabsichtigen das ihnen gemein-
 schaftlich gehörige Haus am Sixtberge Nr.
 495., welches sehr vortheilhafte Zinsen trägt,
 meistbietend gegen gleich baare Bezahlung zu
 verkaufen; es bestehet aus drei Stuben nebst
 Zubehör und einem Keller, und ist ein Terz-
 min auf

den 8. März; 1836,
 Vormittags 10 Uhr,
 in meiner Wohnung dazu anberaumt, wozu
 Kauflustige hierdurch eingeladen werden.

Merseburg, den 7. Februar 1836.
 Drner, Mannskleiderverfertiger.

(87) Vermietung. Eine heizbare
 Gartenstube nebst kleinem Garten ist zu ver-
 miethen durch

den Klempnermeister H ö r i c h s.
 Merseburg, den 15. Februar 1836.

(86) Vermietung. Eine ausmöblirte
 Stube mit Kammer auf dem Dom ist zu ver-
 miethen. Wo? sagt die Expedition dieser Bl.
 Merseburg, den 13. Januar 1836.

(88) Logis-Vermietung. Eine
 Stube und Kammer mit Meubles ist im Brühl
 Nr. 260. eine Treppe hoch von jetzt an zu ver-
 miethen.

Merseburg, den 15. Februar 1836.

(90) Zu verleihende Capitalien.
 Unterzeichneter ist beauftragt, verschiedene grö-
 ßere Capitalien (keins unter 500 Thlr.) zu ver-
 leihen, bittet jedoch Solche, die nicht wahr-
 haft gute Hypothek stellen können, so wie
 Unterhändler, weder sich noch ihn mit Dar-
 lehnsgesuchen zu belästigen.

Merseburg, den 15. Februar 1836.

Der Justiz-Commissarius Grumbach.

(85) Empfehlung für Merseburg.
 P. F. W e l f e r,
 Zwirnfabrikant aus Lodwitz bei Dresden,
 empfiehlt sich zum bevorstehenden Fastenmarkt

mit allen Sorten weißen, grauen und bunten Näh- und Strickzwirn, mit schottischem Zwirn, Zeichengarn u. s. w. und steht auf dem Markt unter dem Rathhaus in dem Eckgewölbe nach der Johannisgasse zu, neben dem ehemals Stecknerschen Gewölbe.

(89) **Anzeige.** Aecht Baiersches Bier wird nächste Mittwoch und Donnerstag vom Faß verkauft.

Merseburg, den 15. Februar 1836.

Franz Feine.

(80) **Anerbieten.** Eltern hiesigen Orts, denen Berufsgeschäfte oder sonstige Verhältnisse nicht gestatten, die Schularbeiten ihrer Kinder im Hause selbst zu leiten, ist Unterzeichneter, da mir schon einige Familien ihre Kinder zu diesem Behufe und zur Nachhülfe anvertraut haben, erbötig, vom ersten März an diese Sorge gegen ein billiges Honorar abzunehmen, und bestimme ich dazu täglich die Stunden von 5 bis 7 Uhr des Abends.

Merseburg, den 10. Februar 1836.

W e r z,

Kaufmann und Lehrer der Handelswissenschaft.

(92) **Concert-Anzeige.** Sonntag, den 21. d. M., werde ich in den Nachmittagsstunden nach 3 Uhr im Saale des Bürgergartens ein Concert geben, wozu ich hierdurch ergebenst einlade.

Merseburg, den 15. Februar 1836.

B r a u n.

Sonntag, den 21. Februar, predigen in der Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Conssist. Rath D. Haasenritter; Nachm. Hr. Diac. Langer. Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Diac. D. Köppler. Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau. Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Geboren: dem Tischlermeister Kästner ein Sohn; dem Kaufmann Röber ein Sohn.

Stadt. Geboren: dem Rentanten beim Königl. Land- und Stadtgericht, Schartow, eine Tochter; dem Kauf- und Handelsberrn Artus jun. ein Sohn; dem Instrumentmacher Ritter ein Sohn; dem Sporermeister Londershausen ein Sohn; dem Handarbeiter Lucas ein Sohn; dem Fiegelbecker Beyer ein Sohn (todtgeboren). — Gestorben: die älteste Tochter des Hutmachermeisters Martini, 20 Jahre alt; der älteste Sohn des Schneidermeisters Heydrich, im 4. Jahre.

Neumarkt. Geboren: dem Bäckermeister Uebe eine Tochter; dem Chirurgen Landgrebe ein Sohn. — Gestorben: die jüngere Tochter des Tischlermeisters Haase in Halle, im 3. Jahre.

Altenburg. Vacat.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Schaafstädt.)

Geboren: dem B. u. Cw. J. G. Schimpf eine Tochter; dem Wundarzt Hünze ein Sohn; dem B. u. Cw. Chr. Gottlieb Schlegel ein Sohn; dem B. u. Cw. Chr. Sttfr. Seydel eine Tochter. — Gestorben: der Wöttchermeister C. Aug. Möbius aus Lauchstädt mit Jgfr. Johanne Rosine Teichmann; der Weißgerbermeister J. Andr. Kigel aus Eisleben mit Frau Erdmutha Wilcke; der Handarbeiter Joh. Andr. Köcke mit Anne Marie Thomas; der Wittwer J. Christ. Bode aus Dornstädt mit Jgfr. Joh. Christiane Finken. — Gestorben: der Zimmermeister Joh. Christian Eppendorf, 79 Jahre alt; die hinterlassene Tochter des ehemaligen Amtsboten Schulze, 6 Jahre alt; der Hartungen uneheliches Kind.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Schkeuditz.)

Geboren: dem Einwohner Denkler ein Sohn; dem Zimmergesellen u. Hausbesitzer Wagner ein Sohn; dem Glasermeister Schernik ein Sohn; dem Schmiedemeister Trotte eine Tochter; dem Schneidermeister Tittel eine Tochter; dem Lohgerbermeister Willius ein Sohn; dem Bürgermeister Hoppe ein Sohn; dem Schneidermeister Jesniker eine Tochter; dem Einwohner Bertold eine Tochter; dem Schuhmachermeister Hiller ein Sohn; dem Einw. Kausch ein Sohn. — Gestorben: der Postillon Springer mit Frau J. D. Wendrich von hier; der Einwohner Hülshner mit J. N. Weißbrod von hier; der Einwohner Löbner von Lüsschena mit M. N. Holzweißig von hier; der Einwohner Becker mit J. J. Klaf von Knauthain. — Gestorben: eine Tochter des Büchsenmachermeisters Stoye, im 5. Monate; die hinterlassene Wittwe des Weißbäckermeisters Kraß, im 79. Jahre; die Ehefrau des Einwohners Blühdorn, im 53. Jahre; die Ehefrau des Einwohners Goldschmidt, im 62sten Jahre; der Sattlermeister Wenzel sen., im 39. Jahre; ein unehelicher Sohn, in der 4ten Woche.

Marktpreise der letzten Woche.

	Zhl.	fg.	pf.	bis	Zhl.	fg.	pf.
Weizen	1	12	6	bis	1	15	—
Roggen	—	27	6	bis	1	—	—
Gerste	—	22	—	bis	—	25	—
Hafet	—	16	3	bis	—	18	9

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.